

# Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bauhaus Eichhorn & Co., Kommunalaufträge Baut.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn. u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 M. frei Haus. Postabonnement 18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pfg.

## Die Stillegung der Notenpresse gefordert.

### Die Stimme aus Doorn.

Der vereinsame Mann, den eine tragische Verstrickung von Nichtwollen und Nichtwissen vom Throne stürzte und in die Verbannung schickte, hat jetzt ebenfalls zu der Frage der Schuld am Kriege Stellung genommen. Er hat im Exil vergleichende Geschichtstabellen von 1878 bis zum Kriegsausbruch 1914 zusammengestellt, d. h. vom 13. Juli 1878, dem Tage, an dem Bismarcks Stern und das Glück Deutschlands nach drei siegreichen Kriegen am hellsten leuchteten bis zum 4. August 1914, an dem das englische Ultimatum an Deutschland erging, und der Stern des Reichs den Abstieg in tiefste Finsternis begann. Durch eine rein sachliche, absichtlich mächtige Ausstellung der hauptsächlichen historischen Daten und wichtiger Ereignisse auf dem Gebiete der gesamten Weltpolitik dieser Jahrzehnte will der frühere Kaiser unverkennbar erweisen, daß in all dieser Zeit Deutschland und seine Regierungen von dem besten Willen zur Verständigung mit den andern befreit gewesen ist, daß aber dieser Willen auf böswillige Ablehnung stieß. Wilhelm II. soll nicht beabsichtigt haben, mit seiner Arbeit in die Öffentlichkeit zu treten, sondern sie nur für seinen persönlichen Gebrauch bestimmt haben, um sich selber noch einmal an der Hand genauerer Feststellungen der politischen Entwicklung der Weltlage seit dem Berliner Kongress Rechnung davon abzulegen, welche Kräfte diese Entwicklung bestimmten und inwiefern im besonderen er selber auch von dem Vorwurf, den Krieg herbeigeführt zu haben, frei ist. Die Zusammenstellung der Daten erfolgte im Jahre 1919, sie wurden als Handschrift gedruckt und einem engeren Kreise mitgeteilt. Wie der Verlag in einer kurzen Vorberichtigung erklärt, gelangte dann aber die niederländische Zeitung „Het Volk“ auf unbestimte Weise in den Besitz eines Abdrucks und veröffentlichte am letzten Frühjahr daraus hin das ganze Werk. Erst jetzt ließ sich der Kaiser bestimmt, seine „Tabellen“ einem deutschen Verlag zu übergeben. Es ist nicht ohne einen eigenen Reiz, diese Verteidigungsschrift eines entthronten Kaisers durchzutragen. Ein umfangreiches Quellenmaterial, darunter sogar die „Deutschen Dokumente“ von Kautsky, Montglas und Schüding, und die Akten des Untersuchungsausschusses des Reichstages haben die Grundlage abgegeben. Seder persönlich Kommentar ist vermieden worden. Die eigene Stellungnahme kommt nur indirekt in der Fassung der einzelnen Notizen zum Ausdruck, und dann zuweilen in recht interessanter und bezeichnender Weise. Im allgemeinen ist die Darstellung über bewußt auf Sachlichkeit abgestellt, nur daß sie etwas beweist, was nicht mehr zu beweisen war. Dass Edward VII. den Krieg vorbereitete, indem er Deutschland isolierte, weiß man, und daß Frankreich Elsaß-Lothringen wiederhaben wollte, desgleichen. Die große Frage und Schuld, die auf der Seite der verantwortlichen deutschen Stellen und also auch auf Wilhelm II. ruht, bleiben nach wie vor ungelöst: wie es trotzdem zu diesem Kriege kommen und wie er von uns durch eigene Schuld in diesem Stile verloren werden konnte...

### Nach Rathenaus Rückkehr aus London.

#### Die Stimmung in führenden Wirtschaftskreisen.

Berlin, 12. Dezember. Obwohl über die Ergebnisse der Londoner Reise Dr. Rathenaus, der Montag vormittag eine Unterredung mit dem Reichskanzler hatte, nichts Bestimmtes verlautet, und obwohl sich auch die Entente-Presse — vermutlich auf höheres Gebot hin — in Schweigen hält, ist man in Berliner politischen Kreisen doch geneigt zu folgern, daß Dr. Rathenau nicht so ganz mit leeren Händen aus London zurückgekehrt ist. Man schließt dies namentlich aus der Haltung des Kanzlers im Reichswirtschaftsrat am Sonnabend, in dem er erst die Vertragung der Abstimmung über den Ausfuhrbeschluß zur Kreditaktion bestimmt, dann aber hofft, als ihm neue Informationen zugingen. Dabei gibt man sich keiner Täuschung darüber hin, daß jedes Entgegenkommen unserer ehemaligen Kriegsgegner — Moratorium sowohl wie Kredit — an harte Bedingungen geknüpft sein werde. Aber in führenden Wirtschafts- und Bankkreisen begegnet man der Auffassung, daß auch derlei Bedingungen noch dem gegenwärtigen Zustand, der mit dem sprunghaften Ansteigen des Dollars spätestens unsere ganze Wirtschaftsruhrung gefährden müßten, vorzuziehen wären. Selbst in einer interalliierten Kontrollkommission möchte man in diesen Kreisen nichts Schreckhaftes sehen. Sie meinen, man würde an Ort und Stelle bald den richtigen Einblick in unsere Finanzen und damit in den wahren Umfang unserer Leistungsfähigkeit oder auch Unfähigkeit gewinnen.

Der Reichswirtschaftsrat, der die für Dienstag nachmittag angesetzte Plenarsitzung nicht im Sitzungssaal des vormaligen preußischen Herrenhauses abhalten kann, da sämtliche Säle durch die Tagung des Staatsrates besetzt sind, wird im Stadtverordnetensitzungssaal des Berliner Rathauses tagen, um die Beratung über den Gesetzentwurf, betreffend Kreditvereinigung der deutschen Gewerbe fortzusetzen. Wie der „Volksanzeiger“ mitteilt, wird auch Dr. Rathenau auch der Reichskanzler das Wort ergreifen.

#### Loncheur in Brüssel.

Paris, 12. Dezember. Von Chantre verließ am Sonntag abend Paris, um sich nach Brüssel zu begeben. Er wird, wie verlautet, Montag mit Theunis eine Besprechung über die Reparationsfrage haben.

In einer Rede über die Lage des Welthandels erklärte Hoover, einem New Yorker Funksprach zufolge, es sei sehr zu wünschen, daß es bei den schwierigen Unterhandlungen über die Reparationsfrage gelinge, eine feste Grundlage zu finden, auf der man eine dauernde wirtschaftliche und politische Stabilität für Deutschland und die Gewerbe regelmäßiger Zahlungen für die Verbündeten aufbauen könne.

#### Sozialdemokratische Forderungen.

Berlin, 12. Dezember. Der außerordentliche Bezirkstag des Bezirkverbandes Berlin der S. P. D. hat, den Arbeitsblättern zufolge, nach einem Referat von Wels eine Resolution angenommen, in der als unerlässliche Voraussetzung für das Gleichgewicht der deutschen Zahlungsbilanz die Stillegung der Notenpresse und Deckung der Staatsbedürfnisse durch ordentliche Einfüsse gefordert wird. Aussicht auf erfolgreiche Bekämpfung der schamlosen Devisenspekulation bestehe mit bei restloser Erfassung der Exportdevisen. Die Resolution fordert:

1. Sofortige Erfassung der Sachwerte.
2. Sofortige Erhebung der Reichseinkommensteuer.
3. Wiederherstellung des gemeinen Wertes als Ver-

anlagungsgrundlage in den Vermögenssteuer-Gesetzentwürfen.

4. Sofortige Erhöhung der Ausfuhrabgabe bis zur vollen Erfassung der Salutagewinne.
5. Feststellung der im In- und Auslande liegenden Devisenvorräte durch eidliche Vernehmung.
6. Einführung einer Börsengewinnsteuer.

### Das Viermächte-Abkommen.

Washington, 12. Dezember. (WDTB.) In der Sonnabend-Sitzung der Konferenz wurden u. a. zwei Entschließungen angenommen. Die erste behandelte die Frage der Neutralität Chinas im Kriegsfalle, in der zweiten verpflichteten sich die Signatarmächte, kein Abkommen zu schließen, das mit den von der Konferenz angenommenen allgemeinen Grundsätzen ihrer chinesischen Politik in Widerspruch steht. Hieraus verlos Senator Lodge das bereits bekannte Viermächte-Abkommen und fügte hinzug, die Unterzeichnung erfolge unter Vorbehalt der Ergebnisse der amerikanisch-japanischen Verhandlungen in der Tapfrage. Das Abkommen sehe von dem Gebrauch bewaffneten Zwanges ab und suche den Frieden im Stillen Ozean zu sichern, indem es sich auf den ehrlichen Willen der Völker gründe.

Daraus sprach Bassett und sagte u. a. unter Beifall, die Spannung in der pazifischen Frage sei beendet. „England war Misverständnissen ausgesetzt und infolgedessen war das einzige Auskunftsmitte, den britisch-japanischen Vertrag auf eine breitere Grundlage zu stellen. Ich freue mich, zu sehen, daß die Vereinigten Staaten und Frankreich jetzt durch ein gemeinsames Abkommen mit Großbritannien und Japan verbunden sind. Nichts ist besser geeignet, den Frieden zu sichern und die Ausrüstung zu ermöglichen.“ Fürst Tottugawa sagte, ganz Japan werde der Vollendung dieses Vertrages zustimmen und sich über dieses Unterfangen des Friedens freuen. Schanzer erklärte, die indische Delegation sei mit allen Maßnahmen einverstanden, die der Sicherung des Weltfriedens dienen. Der holländische Vertreter van Karnebeel sprach Hughes seinen Glückwunsch zum ersten Ergebnis der Konferenz aus. Der chinesische Delegierte, Tze, bemerkte, China freue sich über das Ereignis und hoffe, daß das gegenwärtige Abkommen durch weitere Abmachungen, an denen China teilnehme, vervollständigt werde. Nach weiteren Ausführungen des portugiesischen Vertreters schloß Hughes die Sitzung mit den Worten: „Ich freue mich, daß dieses Abkommen einen außerordentlichen Fortschritt auf dem Wege der Erhaltung des Friedens bedeutet.“

#### Englisch-französische Urteile.

London, 12. Dezember. Die Presse begrüßt das Washingtoner Viermächte-Abkommen, das einen neuen Schritt auf dem Wege zum Weltfrieden bedeutet.

„Daily Telegraph“ schreibt, daß anscheinend Unmögliches sei Tatsache geworden. Das englische Bündnis mit Japan, das noch erster als die irische Frage den Weg zu einem Einvernehmen mit den Vereinigten Staaten versperrt habe, besteht nicht mehr. Laut „Daily Telegraph“ wird in Washington angenommen, daß die notwendige Zweidrittelmehrheit im Senat leicht erzielt wird. Das Viermächteabkommen werde in den Vereinigten Staaten wohl nicht das Schicksal des Versailler Vertrages erleiden, die Ratifizierung durch die anderen Länder sei bereits gesichert. „Daily Telegraph“ erwartet, daß man nach diesem glänzenden Erfolge auch ein endgültiges Übereinkommen bezüglich der vorschlagenden Formel für die Einschränkungen der Rüstungen zur See erwarten könne. Der Washingtoner Berichterstatter der „Times“ schreibt, die Konferenz habe ein neues Kapitel in der Geschichte der Nationen eingeleitet. In einem Leitartikel hebt das Blatt hervor, daß das Viermächte-Abkommen in Japan mit Begeisterung aufgenommen worden sei.

Die jüngeren Elemente in Japan hätten die Oberhand behalten.

In Frankreich findet das Abkommen keine so günstige Aufnahme. Man befürchtet, daß der Gouverneur aufstehen könnte, einen solchen Sicherungsvertrag mit den notwendigen Veränderungen auch für Europa abzuschließen und daß man Frankreich dadurch zwingen würde, eine Abstaltung zu Banne vorzunehmen. In dieser Beziehung schreibt der "Petit Parisien" u. a.:

„In Europa sei die Lage ganz anders. Frankreich sei von Deutschland durch keinen schützenden Ozean getrennt. Bestimmte und zahlreiche Ursachen eines Konfliktes bestünden schon durch die Tatsache, daß Deutschland notwendigerweise mit seiner neuen Lage unzufrieden sei. Eine Tatsache, daß es die meisten seiner Waffen abgetrennt habe und daß seine augenblickliche Regierung von offenkundig gutem Willen bezeugt sei, schafft die Möglichkeit gewisser Rückfälle nicht aus der Welt. Von welcher Wichtigkeit könnte daher für Frankreich eine freiwillige Erklärung sein, die es vor dieser Gefahr bewahre. Es genüge nicht, hier von dem Weltgewissen zu sprechen. Frankreich werde sich niemals zu einer Beschämung seiner Weisheit und Weisung herablassen, solange man ihm keine regelrechte Bürgschaft gebe. Gegen eine solche Bürgschaft den besten Beweis seines friedlichen Willens zu geben, wäre es wahrscheinlich bereit, da es sich über um bestimmte Verpflichtungen handele, sei es vergeblich anzunehmen, daß Amerika sich hierzu verstehen werde. Im Interesse der amerikanischen Freundschaft müsse diese Angelegenheit europäisch bleiben. Die Franzosen seien einig mit dem Vertreter Frankreichs, indem sie für ihr Land das Recht beanspruchen, nur so weit abzuwenden, als sie dies für gut hielten. Bei dieser Gelegenheit Frankreich mit einer Art moralischer Isolierung zu drohen, würde es übrigens nur in seinem Entschluß bestärken können.“

dämmen. Aber immer wieder setzte sich der Wind mit den führenden Stellen in Verbindung, um bestehende Härten zu mildern. Erwähnt sei hier auch die Erleichterung im Postverfahren und Verbilligung der Legitimationskarten. Deutsche Unrechtmäßigkeit steigte immer wieder. So rufen wir Euch, die Ihr noch fern seid, zu, schließt Euch dieser edlen Sache an, nicht erst, wenn Euch die Not dazu zwingt. Hier gibt es keine Partei, keine Standesunterschiede, hier spricht nicht der bessere Sinn, sondern das deutsche Herz! Unsere Aufgabe soll sein, deutsche Sprache, Sitten und Gebräuche zu pflegen, um uns wieder ansehen vor anderen Nationen zu erringen. Nicht Gewalt kann uns zum guten Ende führen, sondern Einigkeit und Geschlossenheit soll der Welt zeigen, daß Deutsche zusammengehören wie ein Fels im sturm durchwühlten Meer. Deutsche Arbeit, deutscher Fleiß und deutsche Treue sind gewillt, auf friedlichem Wege die Freiheit zu erringen.

feiernd sich eindecken wollen. Auch dort sieht man die alte Ware mit relativ niedrigen, die neu eingelangte zu ungewöhnlich hohen Preisen angekündigt. In vielen Städtegeschäften dieser Branchen werden übrigens Stoffe und Wäsche nur mehr gegen tschechische Währung abgegeben. Das sind so einige Beispiele aus dem wahnwirigen Tenteringsspiral, der gegenwärtig durch Wien rast. Sie sind durchaus genug, um so mehr, als niemand inslande ist, zu sagen, welches Ende dieses Hinausfließen der Preise haben wird.

## Aus dem Gerichtssaal.

Der Doppelmord auf Schloß Kleppendorf.  
(Fortsetzung aus der Beilage.)

Eine Bitte an die Presse.

Der Vorsitzende bemerkt, daß in diesem Prozeß eine große Menge Schreiben und Telegramme mit allerlei Behauptungen bei den Behörden eingingen. Auch die Frau Reichspräsidentin Ebert ist ein Schreiben eingegangen, von dem eine Abschrift bei den Alten ist.

Oberstaatsanwalt Dr. Steffenbach bittet im Interesse aller Prozeßbeteiligten die Presse, Eindrücke irgendwelcher persönlicher Art nicht zu veröffentlichen, insbesondere nicht über die Persönlichkeit des Angeklagten.

Justizrat Dr. Abiarius äußert sich als Verteidiger in ähnlichem Sinne.

Der Vorsitzende erklärt, daß er sich den Aussprüchen des Staatsanwalts und des Verteidigers anschließe.

Frau Oberst Semerat gibt Auskunft über eine Unterredung, die sie im Januar d. J. mit Dorothea Rohrbach gehabt hatte. Fräulein Rohrbach hat ihr erzählt, daß sie den Inhalt einer Kognakflasche untersuchen lassen wollte. Als die Zeugin nach dem Grunde fragte, antwortete Dörte: „Ich fürchte, daß Gruppen mir nach dem Leben trachtet.“ Nach der Erwähnung dieser Befürchtung fragt, erzählte Dörte die Mitterpartie. Gruppen habe damals durchaus keinen Spaß gemacht, als er sein Muder fortwarf. Die Zeugin befand weiter, es sei unwahr, daß Fr. Jahn das Verhältnis Dörtes mit dem Leutnant Matthäi begünstigt habe; es habe sich dabei überhaupt nur um meine Mädchenschwärmerei gehandelt.

Rittergutsbesitzer Lutz: Es sei mir auf, daß Frau Ebert, als wir nach dem Mord in dem Winterzimmer saßen, wo am 14. Februar Mühle gespielt wurde, am Oden saß, eintrat und wieder aufwachte. Ich kam auf die Toce, festzustellen, ob es der Frau Ebert aufstellte, wenn jemand die Tür öffne und das Zimmer verlässe. Ich ging durch das Billardzimmer hinab bis zum Fremdenzimmer. Nach etwa 50 Minuten kam ich zurück und hatte nicht den Eindruck, daß Frau Ebert meine Abwesenheit bemerkte hätte. — V. f. s.: Wie ist der Charakter der kleinen Fräulein Schade, die sie in Mitleid genommen haben? — Zeuge: Ich habe viel Freude an dem Kind. Es ist geradezu empörend, daß dem Kind wegen einer einfachen Vilge Eigenschaften beigegeben werden, die es tatsächlich garnicht hat. — V. f. Dr. M. m. r. o. : Kannen Sie die Mutter der Fräulein Schade? — Zeuge: Bei einem Besuch gewann ich den Eindruck, in einem sehr geordneten Haushalte zu sein. Meine Frau hat mir einmal von der Angelegenheit des Fabrikbesitzers Schulte erzählt, sonst ist mir über Frau Schade nichts bekannt geworden. — Staatsanwalt: Hatten Sie den Eindruck, daß die Mutter sehr an den Kindern hing? — Zeuge: Ja, den Eindruck bestätigte der geordnete Zustand der Sachen der Kinder.

Franz Hotelbesitzer Meisterer ist aus Altona: Im September 1920 wünschte Frau Gruppen bei ihr ein Zimmer. Da das Hotel aber besetzt war, ging Frau Gruppen fort und ließ eine Postkarte zurück, die Postkarte ist nach einigen Wochen von Gruppen abgeholt worden. Gruppen selbst bestellte auch im September, nachdem seine Frau dagewesen war, ein Zimmer mit zwei Betten. Beim Oberfressner meldete er sich als „Architekt Peter Gruppen mit Familie“ an. Die Zeugin beauftragte den Oberfressner, dem Gruppen, wenn er wieder kommt, zu sagen, daß die Familie ein besonderes Zimmer haben müsse, weil es sich um ein noch nicht sechzehnjähriges Mädchen handelt. — V. f. Dr. M. m. r. o. : Wollte nicht Gruppen das Zimmer nur für den Tag haben, damit Fr. Rohrbach sich von der Nachtreise erholte, während er Verpflegungen erledige? — Zeugin: Das weiß ich nicht.

„Deshalb besser kann ich schließen.“

Gutsverwalter Schöpke aus Badow bei Berlin hatte mit Gruppen eine Unterredung, als er mit Dörte der Großmutter Ebert einen Besuch abstattete. Gruppen rühmte sich, ein guter Schütze zu sein, der wiederholt Schießpreise bekommen habe. Als ihn die Zeugin davon hörte, daß er nur einen Arm habe, bemerkte Gruppen: „Deshalb besser kann ich schließen.“ Dörte habe sich auf den Besuch der Großmutter gefreut, es sei ihr aber unangenehm gewesen, daß Gruppen mitgekommen war. Zeuge hat die Ursula in Kleppendorf lernen gelernt. Ursel habe einen scheuen Eindruck gemacht, sei aber für steunliche Worte durchaus zugänglich gewesen. Zeuge weiß auch, daß Fr. Jahn gesagt hat: „Es ist durchbar, daß dieser Mann (Gruppen) in unserem Parcier ist!“

Beleidigungsexperimente?

Gastwirtsdirektor Brodel hat im Auftrage des Staatsanwalts zu prüfen versucht, ob die Stühle Mohr, Frau Ebert und die kleine Irma leicht oder schwer zu beeinflussen sind, ob sie unter dem Einfluß des Angeklagten stehen und wie ihre Aussagen bezüglich des Verlassens des Zimmers durch Gruppen zu bewerten sind. Die Versuche wurden im Winterwohnzimmer an dem bekannten Tische, an dem Mühle

## Letzte Lokal-Nachrichten.

\* Die heimatfreuen Ost- und Westpreußen feierten hier am 10. Dezember im „Schwarzen Ross“ das Weihnachtsfest. Wie der Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache hervorhob, war die Folge der Verhierarchisierung als eine Reihe von Heimatbildern gedacht, in deren Mittelpunkt der Weihnachtsgedanke stehen sollte. Schon der Vorspruch erweckte heimatliche Weihnachtserinnerungen. Ein tiefsinnendes Gedicht des Altpreußen Fritz Studnig pries die märchenhafte Schönheit Danzigs und sang aus in das Gebet um die Deutscherhaltung der urdeutschen Stadt. Von Kindern wurde mit lobenswertem Eifer das Märchen „Die Sterntaler“ aufgeführt. Danach erschien Knecht Ruprecht, der die Kleinen mit wohlgefüllten Tüten bedachte, die Großen jedoch mit der Kufe bedrohte und bei alt und jung viel Freude auslöste. Der Weihnachtsengel verteilte an die Kinder jellstoffgesetzte halbseife Käppchen, mit denen geschmückt sie eine Polonaise tanzten. Weihnachtssieder, beim fröhlichen Christbaum gesungen, umrahmten eine zu Herzen gehende Ansprache von Pastor Gaupp, der den engen Zusammenhang zwischen Weihnachts- und Heimatspuren betonte und auf die Pflege ihrer edlen Kräfte als eine wichtige Aufgabe der Gegenwart hinwies. „Altpreußische Nebensachen“, eine Zusammenstellung von märchenhaften Heimatklängen, als gemeinsames Lied gesungen, riefen allgemeine Heiterkeit hervor. Wie dort erkannten die Darsteller der „Spinndame“ mit der wohlvorbereiteten Aufführung dieses prächtigen ostpreußischen Schauspiels. Auch der gesellige Teil des Abends verlief in bester Stimmung der Teilnehmer, und es durften sowohl die Heimatfreuen als auch ihre Gäste die Feier in bester Erinnerung behalten.

\* Kunst der Deutschböhmen Waldenburg. Man schreibt uns: Schon vor dem Weltkriege wurden viele Deutsche in dem ehemaligen Österreich durch die Not gezwungen, im Deutschen Reich sich eine neue Heimat zu suchen. Von Seiten Deutschlands wurden den eingewanderten Deutschen leiderlei Hindernisse in den Weg gelegt. Auf wirtschaftlichem Gebiet gewissen alle eingewanderten dieselben Rechte und Vorteile wie jeder Reichsdeutsche. Der Weltkrieg, der alle bisher bestehenden Ordnungen zum größten Teil in ganz andere Bahnen lenkte, brachte auch die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien um das Selbstbestimmungsrecht. Der tschechoslowakische Staat, der feierlich geklöpft, das Selbstbestimmungsrecht der gehedneten Völker zu achten, leiste sich ohne weiteres über die feierlich gegebenen Versprechungen hinweg, ja man ging noch weiter, indem man in fast reindeutsche Städten und Gemeinden mit brutaler Gewalt deutsche Heimstätten zu tschechischen Schulen und Vereinsräumen beschlagnahmte, um für eine Minderheit von tschechischen Kindern tschechische Schulen zu gründen. Die Deutschen, die immer noch an die großen Versprechungen vom Selbstbestimmungsrecht der Völker glaubten, wurden sich aus ihrem Glauben gerissen. Erst spät erkannte man, daß die Deutschen als Volk zweiter Klasse behandelt wurden. Durch verschiedene andere Maßnahmen der tschechischen Regierung sahen sich viele Deutsche gezwungen, sich im Schutze des Deutschen Reiches ihr Deutschtum zu wahren. In dieser schweren Zeit gründete sich in Waldenburg ein Bund der Deutschbohmischen und Sudetendeutsche. Mit Hilfe der Regierung und der Gewerkschaften ist es dem Bunde schon zu wiederholten Malen gelungen, drohende Maßnahmen, welche viel Not und Elend für die Deutschen aus der Tschechoslowakei zur Folge gehabt hätten, fernzuhalten. Denn nur so ist es möglich, daß vorzeitig selbst schwierigende Deutsche Reich gezwungen, in erster Linie für seine eigenen Staatsangehörigen Lebensmöglichkeiten zu schaffen. So mußten auch aus der anderen Seite Maßnahmen ergriffen werden, um den Zustrom von jenseits der Grenze wohnenden Deutschen zu

## Die österreichische Kronenpanik.

Die Wiener sind wahnsinnig nicht durch billige Preise verwöhnt und haben Teuerungswellen mehr als genug erlebt. Erst traten gerechtfertigte und ungerechtfertigte Preisssteigerungen alle Vierjahre ein, später schon alle Monate, in der Zwischenzeit sogar alle Wochen und jetzt ist man so weit angekommen, daß jeder Tag dem armen Verbraucher eine neue Klobusse bringt. Auf dem Lebensmittelmarkt schnellen die Preise verartet wohnenmäßig in die Höhe, doch die Hausfrauen nicht mehr wissen, was sie noch kaufen können. Vor einigen Tagen waren Kartoffeln in genügender Menge um 25 bis 30 Kronen per Kilogramm vorhanden. Heute steht man sie höchst selten und wenn, so kosten sie bis zu 50 Kronen! Oder was soll man dazu sagen, daß ein Kilogramm Fleisch 800 bis 1000 Kronen kostet? Natürlich stieg im Zusammenhang mit der Teuerung auch die Seife, und zwar verartet, daß z. B. ein Doppelpack Schichtseife, das gestern noch 45 Kronen kostete, heute mit 75 Kronen angekündigt wurde. Auch das Schweinefleisch (Lebergekochtes) ist um 180 Kronen per Kilogramm an einem einzigen Tage gestiegen. Daß die Mindestpreise und die für Kälbchen bereits 300 Kronen überstiegen haben, wird jedes Haushalt bestätigen können. Desgleichen, daß ein Kilogramm Gefülltes mindestens 500 Kronen kostet. Dazu kommt, daß noch in dieser Woche die staatliche Fleischbewirtschaftung eingestellt werden wird, so daß der arme Teufel nicht einmal ein einziges Mal im Monat 10 Duka billigeres Fleisch mehr erhalten wird können. Die gleichen Preisssteigerungen sind natürlich auch bei Obst und Gemüse zu beobachten. So wurden die Zwischenhände stellvertretend schon um 86 bis 90 Kronen, Apfeln um 80 bis 100 Kronen verkauft. Selbst berjeuge, der auf jede Fleischspeise verzichtet, weil sie für sein Einkommen zur Burgunderware wird und sich von Wurzeln und Kräutern nähren will, wird nicht lange mehr mitmachen können, falls sein Einkommen nicht auch eine bedeutende Erhöhung erfuhr; denn ein Kilogramm Kraut kostete heute auf den Marktmarkten schon mit 84 Kronen! Ganz zu schweigen von Kohlrabi, Spinat und Zwiebel, deren Preise von Großherzogtum befestigt scheinen. Ein wahres Ausmaß findet gegenwärtig auf die Schuhwarenpreise statt. Die großen Anlagen der Schuhniedertagen auf den Wiener Hauptstrassen leeren sich mit steigender Geschwindigkeit; denn die Meinung, daß um Weihnachten herum ein Paar Schuhe 12 000 Kronen kosten wird, treibt die Leute massenhaft zu Angst ein. Die Geschäfte müssen von 10 zu 10 Minuten gesperrt werden, um dem Kundenandrang ein wenig zu begegnen. Dies ist nicht allein bei den Niederlagen der großen Schuhfirmen der Fall, nein, selbst bei den kleinen Schuhgeschäften herrscht der gleiche Zustand auf die Lagernde Ware, die vielleicht noch zu billigeren Preisen verkauft wird. Diese kleineren Geschäfte waren oft in wenigen Tagen gänzlich ausverkauft; die neu eingelangte Ware notierte per Paar bereits mit 5000, 6000 und 7000 Kronen, während die gleichen Schuhe aus dem alten Lager am Vorabend noch mit 1500 bis 3000 Kronen angekündigt waren. Ähnliches wie bei den Schuhen kann man in den Geschäften der Kleider- und Wäschefirmen beobachten. Auch dort herrsche ein Massenandrang von Leuten, die aus panikartiger Angst vor weiterer Ver-

# Waldenburger Zeitung

Nr. 291

Dienstag den 13. Dezember 1921

Beiblatt

## Steuern und Staatsgesinnung.

Von Gustav Schneider (Berlin), Mitglied des vorläufigen Reichswirtschaftsrats, Vorsitzenden des Gewerkschaftsverbundes der Angestellten.

Wenn die große Aufgabe der Steuergesetzgebung, Einnahmen und Ausgaben des Reiches auszugleichen, nur ein innerpolitisches Problem wäre, hätte sie sicherlich längst erfüllt werden können.

Sie ist aber mit Reparationsverpflichtungen so eng verknüpft, daß wir niemals zu einer Ordnung der Reichsfinanzen gelangen können, bevor die Reparationsleistungen in einer der Leistungsfähigkeit Deutschlands gerecht werdenden Form geregelt werden. Dazu ist nicht möglich sein wird, diese Leistungen durch Steuern allein aufzubringen, scheint auch außerhalb Deutschlands immer mehr erkannt zu werden. Aber diese Erkenntnis — selbst wenn sie zu entsprechenden Handlungen in der einen oder anderen jetzt erörterten Form führt, hebt unsere Zahlungspflicht nicht auf, sondern verschiebt sie nur.

Deshalb bleibt die Verpflichtung, die Finanzen des Reiches in Ordnung zu bringen, bestehen, weil nur dann die Möglichkeit besteht, für die Reparationszahlungen eine erträgliche, untere Wirtschaft nicht zerstörende Regelung zu erreichen. Der Staat, dessen Einnahmen zur Bezahlung der Ausgaben nicht ausreichen, hat keinen Kredit.

Die bisherigen und die jetzt in Beratung befindlichen Steuergesetze gewähren dem Reiche die erforderlichen Mittel nicht. Selbst bei äußerster Anspannung der zu erschließenden Steuerquellen bleibt ein Fehlbetrag von rund 100 Milliarden — ohne die Reparationsleistungen.

Bei dieser Sachlage tritt der alte Streit um direkte oder indirekte Steuern in den Hintergrund. Es hat sich gezeigt, daß die Abwälzbarkeit der Steuer nicht ausschließlich davon abhängt, ob sie direkt oder indirekt ist. Die Abwälzung ist eine Frage der wirtschaftlichen Kräfteverteilung. Die Lohnsteuer ist zu einem Teile auf die Arbeitgeber abgewälzt, aber von diesen wieder in höhere Warenpreise umgesetzt worden. Wir erleben ja auch, daß ungetümige, noch nicht beschlossene Steuern bereits preissteigernd wirken. Unter solchen Umständen ist es natürlich schwer, den einzigen möglichen Gedanken der Steuergesetzgebung — den der steuerlichen Gerechtigkeit — zu verwirklichen.

Wenn der Lohnempfänger trotz des Sinkens der Kaufkraft des Lohnes 10 Prozent des Einkommens hergeben muss, so bedeutet das eine schwere Benachteiligung, die keineswegs durch eine Lohnverhöhung ausgeglichen wird. Denn der Wert der Mark sinkt schneller und tiefer als der Lohn steigt. In ähnlicher Weise belastet die Umsatzsteuer den Beschäftigten immer stärker, je mehr die Preise steigen. Auf ihn fällt neben den Rentnern, Pensionären usw. die Entwertung der Mark mit doppeltem Druck.

Letzten Endes ist die Unsicherheit der Währung die Ursache der ständigen Tarifkämpfe, die für beide Faktoren des Wirtschaftslebens, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, durchaus unerträglich sind. Die Unsicherheit und Unruhe wird dadurch auf das gesamte Wirtschaftsleben übertragen. Vornehmstes Ziel der Steuergesetzgebung muß daher die Schwankung einer festen, möglichst wenig schwankenden Währung sein. Das ist der Grund, weshalb gerade im Arbeitnehmerstreit der Gedanke der Sachwertsteuerung jenseits Wurzeln geschlagen hat. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob von Goldwerten oder von Sachwerten gesprochen werden soll. Unrichtig aber ist es, die eine oder andere Bezeichnung als Schlagwort abzutun, nachdem die Industrie durch ihr Angebot bewiesen hat, daß wir in Gold umzutauschende Sachwerte besitzen. Zwei Aufgaben sind zu lösen: Die Reparationsverpflichtungen soviel als möglich zu erfüllen und die Reichsfinanzen im Innern in Ordnung zu bringen. Beide Aufgaben sind unlosbar untereinander verbunden, eine ohne die andere nicht zu lösen.

Das Kreditangebot der Industrie kann ohne Zweifel den Teil der Ausgaben erfüllen, dessen Erfüllung mit dem Eingriff in die Substanz beabsichtigt war. Sicherlich hat die Industrie mit weitem Blick — aber nicht ganz uneigennützig — den Kernpunkt des Problems erfaßt. Sie ist sich der Größe der Aufgabe und der Schwere ihrer zu übernehmenden Verpflichtungen durchaus bewußt und stellt demgemäß ihre Bedingungen. Ich will daraus leider keine Konkurrenz herleiten, bin sogar davon überzeugt, daß die Industrie sich lediglich von sachlichen und wirtschaftlichen Erwägungen leiten läßt. Es fragt sich nur, ob diese Erwägungen auch für die Volksgejämtheit zutreffend sind: hinsichtlich der Überführung der Reichseisenbahnen und anderer staatlicher Substanzwerte in Privatbesitz bestreite ich es. Wenn sich unter Mithilfe der Industrie eine Form finden läßt, die Staatsbetriebe wirtschaftlicher und einträglicher zu machen, so kann darüber verhandelt werden. Über das Ziel darf nicht sein: Entstaatlichung, sondern Entstaatungskapitalisierung. Entäußert sich die Republik — nach so vielen anderen Verlumten — noch ihres letzten Besitzes, dann ist ihre Lebensfähigkeit ernstlich bedroht. In einem so stark industrialisierten Staat wie Deutschland darf die Regierung das letzte wirtschaftliche Machtmittel nicht aus der Hand geben.

Täte sie es, so bliebe das schöne Wort der Verfassung: "Die Staatsgewalt geht vom Volle aus" inaktiv.

Bei den Beratungen im Reichswirtschaftsrat ist ausgesprochen worden, daß die Industrie ihr Wort verpfändet habe und daß sie nunmehr nicht zurück könne. Aber sie darf die Einlösung ihres Wortes auch nicht an unerfüllbare Bedingungen knüpfen. Angenommen, die Industrie bleibe bei ihren am 26. September in München gesetzten Beschlüssen. Auch dann bleibt noch die Frage offen, ob es möglich sein wird, die inneren Finanzen ohne gerechtere Heranziehung der Sachwerte in Ordnung zu bringen. Gelingt es mit Hilfe der Industrie, die Reparationsverpflichtungen in eine erträglichere Form zu bringen, dann wird es doppelt notwendig sein — die Stimmen aus England und Frankreich beweisen es — den Haushalt des Reiches in Einnahmen und Ausgaben auszugleichen. Die Einkommensteuer und die indirekten Steuern noch stärker heranzuziehen, wird kaum möglich sein. Wird daher die Not nicht dazu zwingen, in der Verhältnis der bestehenden Kapital und dem Sachbesitz? Das der Sachbesitz bisher steuerlich begünstigt wurde, kann nicht bestreiten werden. Deshalb wird schon aus dem Gesichtspunkt steuerlicher Gerechtigkeit eine andere Bewertung der Sachwerte eintreten müssen. Man darf sich dabei nicht dem Irrtum hingeben, daß eine Vermögenssteuer nach dem "gemeinen Wert" schon eine Sachwertbesteuerung ist. Das geht schon aus dem Umstande hervor, daß die Besteuerung nach dem gemeinen Wert im Reichswirtschaftsrat einstimmig (von Hilferding bis zu Freiherrn von Richthofen) beschlossen wurde.

Es ist einmal gesagt worden, daß die Arbeitskraft der einzige Goldwert sei, den Deutschland besitzt. Dieser Goldwert aber ist durch die Einkommensteuer voll erfaßt. Daraus erklärt sich auch die Verwitterung darüber, daß die anderen noch vorhandenen Goldwerte weniger stark erfaßt werden. Wenn in die Substanz der Arbeitskraft ja stark hineingriffen wird, muß das gleiche auch bei der Substanz der Sachwerte geschehen. Es ist ganz gewiß richtig, daß man das Produktive Kapital nicht schwächen soll, weil es die Arbeitsmöglichkeit zu schaffen hat. Andererseits aber ist alle Arbeit zwecklos, wenn dem Arbeitenden die Gewissheit fehlt, daß sein Lohn eine feste Kaufkraft hat.

Schon um die Kaufkraft des Geldes sicherer zu machen, ist eine gerechte Heranziehung der Sachwerte notwendig. Wir müssen heraus aus den fortgesetzten Lohn- und Tarifkämpfen, müssen mehr Sicherheit und Ruhe in unsere Lebenshaltung bekommen. Das aber ist nur möglich, wenn wir die Staatsfinanzen in Ordnung bringen. Dann wird sich auch das einstellen, was dem deutschen Volke trotz der freien, demokratischen Verfassung noch in großem Maße fehlt: Die Staatsgesinnung. Nicht Zwang, Drohung und Strafen führen zu einer besseren Steuermoral, sondern die Gewissheit, daß die Steuergesetzgebung die Lasten des Staates gerecht verteilt. Solange diese Gewissheit fehlt, wird jeder einzelne versuchen, sich seinen staatlichen Pflichten zu entziehen.

Die bisherige Steuergesetzgebung hatte sicher jeden guten Willen, jeden nach seinem Vermögen zu den Staatslasten heranzuziehen. Nur hatte sie die Informationen nicht berücksichtigt, die im Vereinigt gegangen sind. Jetzt ist es an der Zeit, diese Unterlassung nachzuholen. Die Führer in Staat und Wirtschaft haben die Pflicht, beispielgebend zu wirken. Es muß nichts, den anderen Staatsgesinnung zu predigen, sie muß vorgelebt werden. Deshalb muß schnell geidehen, was doch einmal geschehen muß. Das Opfer eines Teiles der Sachwerte zur Rettung des Staates, ehe die gesamten Sachwerte durch Verschleuderung infolge der Marktentwertung verloren gehen.

## Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 13. Dezember 1921.

### Weitere Erhöhung bei Post und Eisenbahn.

Über die vom 11. Dezember vom Reichstag beschlossenen Postgebühren-Erhöhungen hinausgehend hat die Reichspostverwaltung noch einer Mitteilung der "Post. Big." den Angestellten der einzelnen Länder eine Vorlage unterbreitet, die wesentlich höhere Tarifsätze vor sieht. Diese sollen an Stelle der vor wenigen Tagen beschlossenen vom 1. Januar ab Geltung haben. Die Postkarte soll danach im Ortsverkehr 75 Pf., im Fernverkehr 1,25 M. kosten. Die Gebühr für einen Brief im Ortsverkehr soll 1,25 M., im Fernverkehr 2 M. betragen. Der Vorabtag sieht bei den Telegrammleitungen eine Erhöhung für das Wort auf 1 M. und 10 M. Mindestgebühr für ein Telegramm vor. Die Fernpregebühren sollen auf 100 Prozent gegenüber dem Gebührentarif vom 1. Oktober erhöht werden. Diese neuen Gebührensätze betragen durchschnittlich das zwanzigfache der Gebühren vor dem Krieg.

Wie das Blatt weiter mitteilt, sollen auf dieser Grundlage auch die Eisenbahntarife angehoben werden. Der Fahrkilometer, der vor dem Kriege in 3. Klasse 3, in 2. Klasse 4½ und in 1. Klasse 7 Pf.

gekostet hat, werde nach dem neuen Tarif 80 Pf. bzw. 90 Pf. bzw. 1,40 M. kosten. Wie das Blatt weiter bemerkt, soll durch die neuen Gebührensätze unbedingt erreicht werden, daß die Staatsbetriebe keine Reichszuschüsse mehr erhalten.

## Erleichterung in der Einkommensteuer.

Die Geldentwertung muß, wie wir bereits mehrfach betont haben, zu einem anderen prozentualen Verhältnis der Steuer zum Einkommen führen. Die Staffelung des Einkommensteuergesetzes wird also eine Umarbeitung erfahren müssen, bei welcher eine Anpassung an das Einkommen in der Weise erfolgt, daß der bisherige Prozentsatz, der durch die Geldentwertung verschoben ist, ungefähr derselbe wie bisher bleibt. Solche Erwägungen bestehen bereits bei der Reichsregierung und haben sich vielleicht schon zu bestimmten Vorschlägen verdichtet. Neben dieser Veränderung der Staffelung wird es aber auch notwendig sein, die einkommensteuerfrei bleibenden Teile des Einkommens höher als bisher zu bemessen. Das gilt vor allem für das Parochium, das durch das Lohnsteuergesetz vom Juli d. J. für Werbungskosten, Versicherungsbeiträge usw. eingeführt worden ist. Diese Werbungskosten sind bisher auf 1800 Mark festgesetzt gewesen, und werden seit Inkrafttreten des Lohnsteuergesetzes im Sommer dieses Jahres beim Steuerabzug in dieser Höhe in Rechnung gebracht. Von einem Angestelltenverband ist beantragt worden, die Summe zu verdoppeln. Dem scheint die Regierung ungefähr entsprechen zu wollen. Denn aus Berlin wird gemeldet, daß die Werbungskosten bei der Veranlagung zur Einkommensteuer auf 3500 Mark erhöht werden sollen. Es wird sich dabei fragen, ob diese Berechnung erst bei der endgültigen Veranlagung stattfindet oder ob sie bereits bei den monatlichen bzw. wöchentlichen Steuerabzügen berücksichtigt werden soll. Das letztere wäre das gegebene, da ja bei niedrigerem Einkommen, bisher bis zu 24000 M., in Zukunft jedenfalls bei einer höheren Grenze, der Steuerabzug gleich die endgültige Steuer darstellt. Die Wirkung der Steuererleichterung soll aber noch weiter gehen. Man will die Beiträge für die sozialen Versicherungen wiederum als Sonder-Werbungskosten in Erscheinung treten lassen, was die günstigere Gestaltung des Gesetzes noch verstärken würde. Dem Reichstag soll eine entsprechende Vorlage bereits zugegangen sein, daß sie am 1. Januar gleichzeitig mit dem Inkrafttreten des ganzen Lohnsteuergesetzes — bisher ist nur ein Teil des Gesetzes in Kraft getreten — wirksam werden kann.

## 49. Schlesischer Bädertag.

In althergebrachter Form fand in den Räumen der Bäderländischen Gesellschaft in Breslau der 49. Schlesische Bädertag statt, bei welchem alle Bäder mit Ausnahme der beiden im besetzten Gebiet liegenden Kurorte Gotschalkowitz und Jasitzemb vertreten waren. Auch ein Mitglied der Regierung war erschienen. Der Vorsitzende, Major a. D. Dr. Büttner, berichtete nach den üblichen Mitteilungen über die Dienstbarmachung der Kur- und Badeorte für Sozialversicherte und Minderbemittelte. Es wurde ein weitgehendes Entgegenkommen in der stilleren Zeit (bis 31. Mai und ab 1. September) beschlossen. Mit der Arbeitsvereinigung schlesischer Versicherungssträger sind Verhandlungen eingeleitet, welche wohl zu gute führen dürften. Freilich muß die Leistungsfähigkeit der Kurorte unter allen Umständen durch angemessene Preise erhalten bleiben. Entsprechende Entschließungen wurden gefaßt. An die Arbeit der Friedenszeit knüpft Dr. Förster (Salzbrunn) an mit seinem Vortrage über die Bedeutung der Diätbehandlung und ihre Durchführung in den Kurorten. Der Arzt möchte die Bestrebungen, zu einer wissenschaftlich richtigen Ernährung in den Kurorten zu kommen, zu rüsten. Redner zeigte die Richtungen, die zur Besserung eingeschlagen werden müssen. Das wichtige Gebiet der Klimatologie streiften Dr. Siebel (Ginsberg) und Dr. Lachmann (Landsberg). Wirtschaftliche Verhältnisse verbieten den Besuch ausländischer Kurorte. Die Erforschung des Klimas muß daher den Nachweis versuchen, inwieweit diesem Mangel in der Heimat abgeholfen werden kann. Wissenschaftlich einwandfreie Ergebnisse zeigen, daß das in ziemlich erheblichem Maße möglich ist. Dr. Hoffmann (Warmbrunn) erinnert daran, daß gerade 25 Jahre seit Entdeckung der Radiumstrahlen vergangen seien, die die Anschauungen über die Heilquellen wesentlich beeinflußten. Er bespricht im Anschluß hieran die Einrichtung von Emanationsanstalten für das Edelgas der Radiumemanation. Über die Tiefbohrungen in Langenau berichtet dessen Besitzer, Herr Schott. Die Bünchslute ergab gewisse Hinweise, die aber noch der Bestätigung bedürfen, da die nötige Rohrfolie noch nicht erreicht ist. Mittwoch hinein in den reichen Schatz der Bäderlehre griff Laboratoriumsvorsteher Dr. phil. Wagner (Salzbrunn) mit seinen zahlreichen Versuchen begleiteten Größenungen über Quellbeobachtungen und balneologische Laboratorien. Laufende Gehaltsbestimmungen, so für Kohlensäure, Salze, Radiumemanation sind dringend erwünscht aus Gründen, die näher dargelegt wurden. Dr. Moses (Warmbrunn) wünschte, daß der Kur-

begann am den 1. April festgefeiert werde, und legte die offensichtlichen Vorteile für alle Beteiligten dar. Dr. Cohn (Kandow) machte Bemerkungen über das Verhältnis von Badeverwaltung, Badearzt und Gemeinde untereinander. Er zeigte, wie ersprießliche Arbeit geleistet werden könne, wenn alle Beteiligten sich in gegenseitiger Aussprache zu verstehen suchen, und riegte die Bildung von Ausschüssen an, denen Vertreter aller Berufsgruppen des Kurortes angehören sollen. Dem Vorstande des Bädertages sollte unter Umständen die schlichtende Rolle zufallen.

Vorausgegangen waren der Tagung im engeren Kreise geplante Größterungen über wirtschaftliche und ärztliche Angelegenheiten. Sie ließen wiederum den Beweis, daß die schlesischen Bäder, unbeeinträchtigt durch die schwierigen äußeren Verhältnisse, den Kampf ums Dasein zu bestehen suchen. Wumentweg verfolgten sie den bewährten Grundsatz, Heil- und Erholungssäulen für Straße und Wände gut sein und zu bleiben.

\* Die Weihnachtsferien. Sämtliche Schulanstalten der Provinz Schlesien schließen den Unterricht am 22. Dezember. In den Volkschulen auf dem Lande wird der Unterricht schon am 4. Januar wieder beginnen. In den höheren Schulen und den Volkschulen in Osten mit höheren Lehranstalten beginnt der Unterricht erst am 10. Januar. Am letzten Schultag wird die Schule nach der zweiten Unterrichtsstunde geschlossen.

\* **Heilig-Geist-Straße.** Wir weisen noch einmal auf den musikalisch-literarischen Abend hin, den die Volksbühne heute abend 8 Uhr in der Queen's-Schule veranstaltet. Er verspricht nicht nur in Nachdruck auf die auswärtsigen Kräfte, sondern auch in Nachdruck auf die Mitwirkung des Waldenburger "Sängerklubs" einen ganz besonderen Genuss, den niemand versäumen sollte. Karten im Vorverkauf im Bigarren Geschäft O. Schönsfeld, Freiburger Straße, und an der Abendkasse.

\* **Oberschlesische Flüchtlinge.** Unter Leitung des Bezirksvorstandes der Heimatfreunde, Maler und Zeichenlehrern, trafen sich gestern in den "Drei Rosen" die hiesigen oberschlesischen Flüchtlinge. Die Verteilung des Versammlungsleiters, daß in Waldenburg eine feierliche Weihnachtseinfeier für die heimatlosen oberschlesischen Flüchtlinge geplant ist, wurde mit donkorem Beifall entgegengenommen. Was getan werden kann, damit die Opfer polnischer und französischer Willkür durch eine Weihnachtsfeier einmal ihr Leid vergessen, soll von Seiten der Heimatfreunde geschehen. Jeder Flüchtling und jedes Familienmitglied soll ein Geschenk erhalten. Bis Donnerstag den 15. Dezember können besondere Wünsche in der Geschäftsstelle eingereicht werden. Auch ist es zulässig, daß eine mehrköpfige Familie ein gemeinsames Geschenk erbittet. Das Geschenk für eine Person soll etwa 30 Mark wert sein. Nur anerkannte Flüchtlinge können bedacht werden. Hierauf wird die Neugründung des Oberschles. Flüchtlingsbundes eingehend besprochen und es führt allgemeine Abstimmung. Zur Wahrung der Interessen der Flüchtlinge werden in den Fürsorgeausschuss neu gewählt: Münchener Heinrich Broda, Charlottenbrunner Straße, Altwaaser; Bergmann Karl Schneider, Ober Waldenburg, Chausseestraße 7; Frau Knopp, Weizstein, Dismarzweg; M. W. Schindler, Ober Salzbrunn, Queenstraße 64 für Charlottenbrunn und Umgegend; Frau Bozanek, Charlottenbrunn, Karlshof, Herr Sonnenberg. Für Flüchtlingskinder soll nach dem 1. Januar die Reise zu einem Erholungsantheil in Böhmen und Württemberg stattfinden. Melbungen von erholungsbedürftigen Kindern von 6-15 Jahren sind sofort an die Geschäftsstelle zu richten. Nach 2½ stündiger dichten, reger Aussprache schloß der Versammlungsleiter die Sitzung.

\* **Stadttheater.** Das Schauspiel "Über den Wasser" von G. Engel wird am Mittwoch zum 2. Mal aufgeführt. Jeder Schauspielkunst muss sich dieses gewaltige Stück in der vortrefflichen Darstellung der Stadttheatermitglieder anschauen. Für Donnerstag wird die Schwandauer "Wörsenfieber" v. Schwarz und Neumann (Verf. v. "Willy's Frau") vorbereitet. Diesen Schwarz steht bei der Uraufführung in Frankfurt a. M. mit dem ersten Wort. Es ist fabelhaft, über welchen Witz und Humor die beiden Verfasser in dem Schwand "Wörsenfieber" verfügen. Der Freitag bringt die 2. Aufführung der Operette "Wenn Liebe erwacht" und wird sicher das größte Interesse erregen. "Wiener Blut" ist die nächste Operette, welche zur Aufführung kommt. Zum 3. Mal wird Sonntag nachmittag 3½ Uhr das Weihnachtsmärchen "Was Großmutterchen zu Weihnachten erzählt" aufgeführt.

\* **Weizstein.** Der Kath. Gesellenverein hielt seine Generalversammlung ab. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist auf 30, die der außerordentlichen Mitglieder auf 22 gestiegen. Die Einnahmen betrugen 2795 Mk., die Ausgaben 1937 Mk. Den Vorstand bildete Paul Hasler, Sektor: Ernst Kapt, Schriftführer: Lutz, Eichner, Jonscher, Ordner. Als Mitglieder des Schriftvorstandes wurden gewählt: Anton Stein, Uhrmachermeister Josef Bötsch, Kettner August Schöls und Bildermalermeister Sauer, dem das Amt als Kassierer übertragen wurde. Aufenthaltsraum des Vereins wurde eine Männer- und Musikaufteilung gegründet. Fünf neue Mitglieder wurden aufgenommen. Im Markenverein sprach der Präsident über den Borromäusverein, sowie über den Schulkontakt im Waldenburger Kreise, der den festen Zusammenschluß der kath. Eltern in Elternvereinigungen bedingt.

-d- **Nieder Salzbrunn.** Aus dem Vereinsleben. Im Anschluß an seinen letzten Übungsaufenthalt hielt der Männer-Gesang-Verein "Liedertafel" seine Monatssammlung ab, die von 30 Sängern besucht

war. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils wurden vier neue Sänger aufgenommen und einer wieder angenommen. Der am 26. Novbr. veranstaltete "Schäßische Abend" brachte eine Einnahme von 215 Mk. und eine Ausgabe von 159 Mk., sodass 56 Mk. Überschuss der Vereinskasse überwiegen werden konnten. Die Weihnachtsfeier, die der Verein bisher am 2. Feiertag veranstaltete, muß in diesem Jahre ausnahmsweise, einer Jubelfeier wegen, auf Mittwoch den 28. Dezember festgelegt werden. Als Liebesgabe für dieselbe hat der Verein 140 Mk. ausgeworfen, die an sechs Weisen und ein in Not geratenes früheres Mitglied zur Verteilung kommen werden. — Der hiesige Männer-Turnverein "Vornwärts" (D. L.), der alljährlich Weihnachten im Kreise der Vereinsfamilien gefeiert hat, begeht sein diesjähriges Christbaumfest für die Familien seiner Mitglieder am Sonnabend den 17. Dezember im Vereinslokal des Gasthofs "zum Goldenen Becher".

Staaten der beteiligten Beamten. Es war ein total verrosteter und verbeulter Messerschäfer, der eine große Lebhaftigkeit mit einem vorzüglichlichen Krummen Kürbelsäbel hatte. Eine Verbindung hätte unzweckmäßig eine Blutvergiftung nach sich gezogen. Beweiswert ist, wie sich der Vorbernde den Verlauf des Kampfes gedacht hatte. Da, wie gesagt, nur eine Waffe vorhanden war, so sollte einer schlagen und der andere fliehen und umgelebt. Nach einer Aussprache, in die der Beamte sehr oft hineingriff, verhöhnten sich die beiden Duellanten und verliehen stolz erhobenen Händen bestreitig das Rathaus.

## Aus dem Gerichtssaal.

Der Doppelmord auf Schloß Kleppelsdorf.

Die Kognatflasche.

Hauptin. Schuhne vom Reichswirtschaftsministerium in Berlin hat bei seiner Schwester gehört, wie die ameise Dorothea Rohrbeck ihre Furcht vor dem Angeklagten äußerte, und zwar nach der Fahrt von Kleppelsdorf nach Berlin. Dorothea erzählte auch, daß Gruppen eine Flasche mit Stoffen der Großmutter gehabt habe, die verdächtig war.

Verteidiger Dr. Mammoth: Da in der Presse sogar die Nachricht verbreitet worden ist, daß der Angeklagte wegen Giftmordversuches an seiner Schwiegermutter angeklagt sei, so bitte ich um die Feststellung, daß es sich hier um ein ganz harmloses Getränk handelt. — V o r f.: Nach der Untersuchung handelt es sich um ein Getränk, das etwas Bittermandelöl enthält, aber zur Vergiftung keineswegs geeignet ist. — S t a t s a n w a l t: Die Anklagebehörde ist wie der Ansicht gewesen, daß es sich hier um einen Giftmordversuch handelt, sie erwähnt die Sachen nur, um zu zeigen, welche Furcht die Damen in Kleppelsdorf vor dem Angeklagten hatten, daß sie ihm einen Giftmordversuch zutrauten.

Verteidiger Dr. Mammoth: Und uns beweist es, daß man selbst diese ganz harmlose Sache gegen den Angeklagten verwendet.

Rohrbeck die „sehr bösen Bücher“.

Rittergutsbesitzer B i n g e l, der jetzige Besitzer von Kleppelsdorf, ein Verwandter der ermordeten Schlossherrin, behauptet, daß ihm der Angeklagte erzählt habe, er werde sich von seiner Frau scheiden lassen, um Fräulein Rohrbeck habe ihm erzählt, daß ihr Gruppen sehr unhygienisch sei. Bald nach der Tat hat der Zeuge den Garten und Park des Schlosses von Kleppelsdorf untersucht, aber keine Spuren gefunden, die darauf hindeuten, daß von außen jemand in das Schloß eingedrungen sei. — V o r f.: Was waren die bösen Bücher in der Bibliothek? — Zeuge: Moderne Romane, aber keine Bücher, die etwa das geschlechtliche Gebiet berührten.

Gemeindewortheiter D ö r i n g (Gutenberg) kann nur aussagen, daß Dorothea vor dem Besuch Grupens große Angst gehabt hat. Bei Frau Rohrbeck (Großmutter) hat sich Frau Ederi beklagt, daß ihr Dorothea durch Fr. Jahn entfremdet werde. Rittergutsbesitzer B u r c h e r (Rahn) kann bestunden, daß Dorothea die Großmutter nicht leiden konnte. Rittergutsbesitzer A l f r e d R o h r b e c k aus Bielenzig, ein Bruder des verstorbenen Rohrbeck, hat mir festgestellt, daß sich nach dem Mord in Park und Garten nichts Verdächtiges fand.

In Berlin bei Dresel.

Fräulein S e i d e l aus Berlin war eine Freindin der Dorothea Rohrbeck und war mit ihr zusammen, als diese mit dem Angeklagten auf der Durchreise nach Hamburg in Berlin war. Gruppen, der sich in einem Gespräch mit Dorothea sehr absässig über den Vorwurf Weißtoblau äußerte, führte die beiden jungen Damen zu Dresel zum Spesen, ging aber bald wieder aus dem Lokal, mit dem Vorgeben, er habe auf der Straße seine Frau gesucht und wolle ihr folgen. Er gab den Damen 150 Mk.; die Zeche bezog allerdings 156 Mk., sodass, wie die Zeugin zur allgemeinen Heiterkeit erzählte, die Damen noch 6 Mk. zu zahlen wußten, wofür sie aber kein Trinkgeld gaben. Gruppen hatte ihnen später 100 Mk. und Schokolade gebracht. Am Abend hatten sich die drei zu einem Besuch des Berliner Theaters verabredet. Gruppen erhielt sehr ungewöhnlich, bezahlte aber dann noch die Eintrittskosten. Der Angeklagte wollte die Zeugin, die damals die Handelshochschule besuchte, als Privatschrekrätin mit einem monatlichen Gehalt von 750 Mark mit nach Hamburg nehmen, worauf diese aber nicht einging. Sie hatte nicht den Grund, daß sich Dorothea vor ihrem Onkel fürchte. — U n g e f e l.: Die Zeugin sollte nicht zu mir, sondern zu einem Bekannten in Stellung kommen. Von Dresel bin ich weggegangen, weil ich mich in meinem Anzug in dem kleinen Lokal geniert. — Zeugin: Später schrieb mir Dorothea: Sei froh, daß Du nicht mit nach Hamburg gefahren bist, Gruppen hat mir auf der Fahrt einen Heiratsantrag gemacht.

Fräulein Magda Mohr, eine Schwester der Stütze Mohr aus Ottenbrüttel, behauptet, daß sich Frau Ederi über ihre Enkelin Dorothea beklagt hat. Frau Ederi jagte auch, der Vorwurf werde schon recht haben, wenn er sage, in Kleppelsdorf werde es noch ein Ende mit Schrecken nehmen. Gruppen war im Ort gut bekannt, genoss einen guten Ruf und war sehr liebenswert. Er hat nicht unpolig gelebt. — V o r f.: Der Angeklagte hat doch sehr oft sein weibliches Dienstpersonal gewechselt und eigentlich doch jedem bei ihm in Stellung befindlichen Mädchen die Heirat versprochen. — Die Zeugin kann hierüber nichts bestunden. — Im wesentlichen die gleiche Aussage macht die Mutter der beiden Mohr. Frau Hofbesitzer Mohr aus Ottenbrüttel.

Fortsetzung im Hauptblatt.

sehr Ernstes geschrieben, und um den roten Mund lag ein herber Zug.

„Vor drei Jahre hatte Dorthee Ehe gebaut, und alle, die das junge Paar gesehen hatten, waren des sicherer Glaubens, daß hier Gott Autor einmal zwei Menschen sehr klug und vorsichtig queinander geführt habe — zwei schöne und keine Menschen, die eine sehr harmonische Einheit bildeten.“

Als der junge Gatte plötzlich bei einem Mitt verunglückte, war man voll von tiefstem Mitleid für die verlassene Frau, aber die Teilnahme, die man ihr entgegenbrachte, ward ein wenig gedämpft durch die erstaunliche Ruhe und Gesäßheit, die die Witwe an den Tag legte.

Bald nachher verließ sie die Stadt, in der sie gelebt, und begann ein Netzleben. Viele erzählten sich, daß sie in vornehmen Vororten herumläßt, um wahrscheinlich neue Verbindungen anzutasten. Andere sagten, daß sie bereits so gut wie verlobt sei, denn es war da ein Bette ihres Mannes, der dem Verlobten gleich, als sei er sein Bruder, bei der Beerdigung gewesen, und man habe daraus gleich kluge Schlüsse gezogen, und noch andere wollten wissen, daß Dorthee eine große Lebensgenießerin geworden sei, die sich ein Leben als Welt dame zurechtzumachen im Begriff sei.

Wer sie alle, die so viel und so gern über Dorthee sprachen, irrten sich in ihren Vermutungen, denn in Wahrheit saß die junge Frau irgendwo im Gebirge in einem einsamen Forsthaus und tat etwas, wozu das Leben ihr bislang keine Zeit gelassen hatte: sie besann sich auf sich selbst und banisierte ein wenig an der eigenen Seele herum, und indem sie das tat, war ihr manches klar, was ihr bislang als ein unlösbares Rätsel erschienen war. Sie begriff auf einmal, daß sie einen großen Irrtum begangen hatte, indem sie sich dem Mann, der so bald von ihr gegangen war, verbunden hatte, und sie begriff weiter, daß gerade die altershundertigsten Schritte von den Menschen gewöhnlich am wenigsten bedacht werden. Und eine Angst überfiel sie, daß vielleicht zum zweiten Male einem Menschen gegenüber ein so großer Schwall von Geschichten sich über sie stürzen könnte, daß sie ihrer klaren Vernunft beraubt werde, und um müsse, was ihr heißes Herz sie zu tun trieb. Nur das nicht! Und so beschloß sie, in der Einsamkeit dieses Forsthauses zu bleiben.

Zu jener Zeit war Dorthee 29 Jahre alt geworden und ging in einfachen Kleidern daher und hatte Augen, die so tief und ernst geworden waren, wie Menschenäugnisse eigentlich nur nach ganz großen Erlebnissen zu sein pflegen.

„Über der herbe, hatte Zug um den Mund, der war verschwunden. Eines Tages kam Dorthee von einem ihrer langen Waldgängen heim, und zu ihrem grenzenlosen Staunen sah sie die Tür zur guten Stube der alten Forstleute offen stehen und hörte eine fremde, wohlklängende Stimme herausstönen. Die Liebe, alte Frau des Hauses kam ihr in einiger Erregung entgegen und flüsterte ihr zu: „Ein vornehmer Gast ist gekommen, Frau Dorthee: der Sohn des Obersöpfers unten vom großen Moorgund ist zu uns herausgekommen. Seit zehn Jahren zum ersten Male ist er wieder in der Heimat, denn er hat ein trauriges Los gehabt. Die Frau, die er gegen den Willen des alten Obersöpfers geheiratet hat, ist ihm davongesessen, und seitdem ist er ruhelos geworden und hat die ganze Welt durchreist. Nun aber ist er zurückgekommen, denn der alte Herr kam den großen Besen nicht lange mehr verwirten. Da hat sich der Sohn denn entschlossen, sich hier unten im Moorgund niederzulassen und heimlich zu werden. Kommen Sie doch herein, Frau Dorthee, und begrüßen Sie ihn!“

In Dorthees Herz zuckt jähne Angst auf; ein rasches nein! möchte sie auf die Bitten der guten alten Frau herausrufen, aber schon ist es zu spät. Der alte Forstmann hat Dorthee erblickt, springt auf und zieht sie fast mit Gewalt ins Zimmer, und da erhebt sich

aus einem Sessel eine riesengroße Gestalt und zwei Augen blicken die unverwirrte, seine Erscheinung erst staunend und dann mit einem eigenartlich forschenden Ausdruck an. Grenzenlose Bewirrung malte sich in Dorthees Augen; sie möchte davonlaufen oder schreien oder zum wenigsten sich an die alte gute Forstfrau, die zu ihnen getreten ist, anschmiegen.

„Wer da tönt eine so unendlich warme und wohlliegende Stimme an ihr Ohr, daß im Augenblick alles Durchbereite, alles Bitternde und Aufgewühlte in ihrer Seele zur Ruhe kommt. Ihre Hand ruht in der des großen Mannes, und seine Augen umfassen sie jetzt ohne jedes Stammen mit einer großen Freude und Herzlichkeit.“

„Unser lieber Gott“, erklärte der alte Forstmann. „Sie ist aus der Stadt zu uns heraufgekommen und liebt unser armes, rauhes Gebirge so sehr, daß sie niemals zurückmöchte!“ Und wie er das sagt, strahlten seine Augen, wie wenn er als Vater vom eigenen Kind spräche.

Die Forstfrau, die vorher nicht gesagt hatte, dem vornehmen Gast etwas anzubieten, läßt sich plötzlich Mut und wird ganz aufrichtig. Sie fragt, ob er ihnen nicht die Ehre antun und mit ihnen Käse trinken möchte, und der Käse folgt gleich zu und hat dabei einen sehr behaglichen Ausdruck in seinem Gesicht.

Bald darauf sitzen sie in der Wohnstube am Kaffeetisch, und der fremde Mann erzählt von seinen Weltreisen, und die alten Leute lauschen wie Kinder, die ein Märchen hören, und auch Dorthee lauscht — aber sie lauscht nicht eigentlich auf das, was sie in Wirklichkeit zu hören bekommt, sondern auf ganz andere Klänge, die von irgendwo her in ihre Seele dringen.

Und wieder ist Angst und Unruhe in ihr, und wieder möchte sie fliehen — bis ans Ende der Welt möchte sie fliehen und fühlt doch zugleich, daß eine Flucht gar keinen Zweck haben würde, sondern daß alles, was da plötzlich über sie hereingefallen ist, mit ihr laufen und sie weiter bestiger quälen und peinigen würde, als wenn sie einfach stille hielt und zuhöre, welchen Lauf die Dinge zu nehmen gewillt seien.

Gang leise zieht die Dämmerung ins traurige, almodische Zimmer, als der Gast sich plötzlich erhebt. Auch die beiden alten Leute stehen auf, nur Dorthee bleibt, wie in einem tiefen Traum besangen, in ihrem Sessel sitzen.

„Die Sonne sinkt“, sagt der freude Mann, „und mich treibt es, ein wenig hier oben in den Bergen herumzustreifen, bevor ich ins Tal zurückkehre!“

Er ist zu Dorthee hingetreten und sieht sie mit einer Frage in den Augen an, und nun steht auch Dorthee auf, geht mit ihm zum Flur, und während er nach Hut und Stock greift, zieht sie ein Tuch um ihre Schultern, und ohne ein Wort der Verständigung schreitet sie neben ihm her, und immer noch dringen die neuen, seinen Klänge in ihre Seele und immer noch flingen Angst, gemischt mit einer sehr süßen Sehnsucht, ihr ein lange nicht gehörtes Lied.

Langsam wandern sie schweigend nebeneinander her, dann endlich kommt fast fordernd die Frage aus des Fremden Mund: „Wie kam es, daß Sie vor den Menschen flohen? Was bewog Sie, Ihre Jugend hier in dies rauhe Gebirge hinaus zu bannen?“

Und mit einem leisen, fast überlegenen Lächeln antwortet Dorthee mit einer Gegenfrage: „Wie kam es, daß Sie ein Jahrzehnt in fremden Erdteilen verbracht und sich auch jetzt nur schwer entschließen können, die Heimat als Heimat anzuerkennen?“

Der Abend zieht herauf und dunkelviolette Lichter spielen auf dem grauen Gestein der Felswände. Diese, diese Stille ist um sie her. Weise, zarte Wolken schweben am Firmament und eine klasse Mondsichel wird sichtbar.

(Schluß folgt.)

# Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 291.

Waldenburg den 18. Dezember 1921.

Bl. XXXVIII.

## Die Falkner auf Lindenhöhe.

Roman von Reinhold Oetmann.

Rachdruck verboten.

(26. Fortsetzung.)

„Weil der Tod der jungen Frau Falkner ohne vorangegangene ernstliche Erkrankung eingetreten war und die Ursache sich nach dem äußerlichen Befunde nicht feststellen ließ, ist auf Antrag der Familie und des zugezogenen Arztes, des sehr angesehenen Sanitätsrates Dr. Barenthin, die gerichtliche Sektion angeordnet worden, die, wie wir hören, gestern im Sterbehause von dem Kreisphysikus Dr. Harder aus Neustadt und Herrn Dr. Barenthin im Beisein des Amtsrichters Eberth vorgenommen worden ist. Über das Ergebnis wird natürlich vorläufig Stillschweigen beobachtet. Doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß sich Beweise für die Richtigkeit der Vermutung, Frau Falkner sei einem Verbrechen zum Opfer gefallen, nicht ergeben haben. Wenigstens läßt die Tatsache, daß die iridische Hölle der Enttäuschten von der Staatsanwaltschaft des Neustädter Landgerichts zur Beerdigung freigegeben worden ist, kaum eine andere Erklärung zu. Den leichtfertigen Leuten, die bereits einen bestimmten Namen mit diesem vermeintlichen Verbrechen in Verbindung bringen wollten, ist also dringend die größte Vorsicht und Zurückhaltung anzuraten. Selbst in dem Fall, daß unsere oben ausgesprochene Annahme irrig sein sollte, könnte doch wohl höchstens von einem ärztlichen Kunstmaler die Rede sein, der natürlich, wenn er nachgewiesen werden sollte, seine strafrechtliche Abreitung finden würde. Die Bestattung der Verstorbenen findet morgen nachmittag sechs Uhr auf dem Liesenbrunner Friedhof statt. Ihre iridischen Überreste werden in dem Graben der Familie Falkner beigesetzt werden.“

Germerting las den Artikel zweimal; dann zerfingerte er die Zeitung und schleuderte sie in den Papierkorb. Eine Stunde später ließ er sich bei dem Amtsrichter Eberth melden. Er wurde vorgelassen, aber der ernste, feierliche Beamte, dem er sich gegenüber sah, war nicht mehr der selbe verbindliche und liebenswürdige Herr, mit dem er so oft freundliche Rede und Gegenrede getauscht hatte. Formlich und gemessen wie seine Haltung war auch der Ton, in dem er auf Germertings Fragen Antwort gab. Er lehnte es ziemlich kurz ab, Gründe für die Abweisung von Germertings Gesuch anzugeben und er ver-

weigerte jede Auskunft über die Ergebnisse der Leichenöffnung.

„Eine Mitteilung darüber wäre schon deshalb unzulässig, weil die gerichtsärztliche Untersuchung noch feineswegs abgeschlossen ist. Sie findet in Neustadt ihre Fortsetzung, und es wird von den Umständen abhängen, ob zu gegebener Zeit eine Veröffentlichung des Befundes erfolgt.“

„Ich muß mich natürlich mit dieser Erklärung beschließen. Aber Sie werden begreifen, Herr Amtsrichter, daß es mir nicht gleichgültig sein kann, wenn man mich öffentlich zu verdächtigen wagt.“

„Wann und wie ist das geschehen?“

„In einem Artikel des „Liesenbrunner Anzeigers“ ist von einem ärztlichen Kunstmaler die Rede, dessen sich nach Lage der Dinge doch sein anderer schuldig gemacht haben könnte als ich.“

„Ich habe den Artikel gelesen, aber soweit ich mich erinnere, ist die erwähnte Andeutung keineswegs in die Form einer bestimmten Behauptung gekleidet. Und Ihr Name ist nicht genannt.“

„Der Verfasser muß nichtsdestoweniger irgend einen Anhalt für seine schlecht verhüllte Verdächtigung gehabt haben. Wenn er sich auf irgend welche Ergebnisse der Sektion stützen sollte, ist also ihm gegenüber das Geheimnis nicht so streng gewahrt worden wie gegen mich.“

„Ich nehme an, Herr Doktor, daß Ihre Worte keine der an der Amtshandlung beteiligten Personen eines Bruches der ihnen auferlegten Verschwiegenheit beschuldigen sollen. Werter der Berichterstatter seine vermeintliche Kenntnis hat, kann ich nicht wissen. Wenn Sie sich durch ihn in Ihrer Ehre verletzt fühlen sollten, steht Ihnen der Weg der Bekämpfungslage offen.“

Germerting erhob sich. Es kostete ihn Mühe, seine Erregung zu meistern.

„Man hat, wie es scheint, einen Grund, mich wenig wohlwollend zu behandeln. Aber es würde wohl vergebliches Bemühen sein, diesen Grund zu erfahren.“

„Ich kann Ihnen zuliebe nicht von den Vorwürfen abweichen, die meine Worte und meine Handlungen bestimmen müssen. Seien Sie versichert, daß in dem vorliegenden Fall durchaus nach Recht und Gerechtigkeit verfahren werden wird. Ich denke, das sollte zu Ihrer Verhütung genügen.“

„In meiner Verhütung? Deren bedarf es

nicht, Herr Amtsrichter; denn ich wußte nicht, wodurch ich mich beunruhigt fühlen sollte. Dass ich ein Interesse an der Sache habe, ist doch wohl verständlich."

Eberth hielt eine Antwort für überflüssig. Kühl abgewogen wie der Empfang war auch die Verabschiedung, und wenn Germmering vorher noch im Ungewissen darüber gewesen wäre, daß dunkel wie eine Wetterwolke der Schatten eines Mistrustus über ihm schwabte, so hätte das veränderte Benehmen des Amtsrichters ihm auch den leichten Zweifel nehmen müssen.

Um die sechste Mittagsstunde des folgenden Tages war halb Liesenbrunn auf den Beinen, und Scharen von Neugierigen strebten dem schönen Friedhof zu. Der tempelartige Aufbau des Falknerschen Familiengrabes war mit Blattpflanzen und blühenden Gewächsen prächtig geschmückt, und der Sarg, der unter den ergreifenden Klängen des Chopinschen Trauermarsches zur Gruft getragen wurde, verschwand vollständig unter der Fülle von Kränzen und Blumen, die ihn bedeckten. Durch eine dicht gedrängte Gasse von Gaffern schritten die Familienangehörigen der Verstorbenen an der Spitze eines zahlreichen Gefolges von Beidtragenden hinter ihm drein.

Das größte Aufsehen erregte dabei das Erscheinen Bernhard Falkner, von dem alle Welt angenommen hatte, daß er totkrank darniederliege. Jeden Beistand ablehnend war er aus dem Wagen gestiegen, und wenn er sich jetzt auch auf einen Stock und auf den Arm seines Sohnes Achim stützte, hielt er sich doch hoch aufgerichtet, so daß seine Beckengestalt fast um Haupteslänge über die Menge der Neugierigen aufragte. Er hatte keineswegs das Aussehen eines schwer Leidenden, und ein Ueingekehrter würde viel eher den müde und bleich daherschreitenden jungen Maler für den Kranken gehalten haben. Von lang wassenden schwarzen Schleiern umhüllt folgten Gerda und Erika, neben dem Geistlichen die beiden Männer. Nach dem jüngeren Sohne aber schauten die Neugierigen im Publikum vergebens aus.

Der Sanitätsrat Barenthin hinkte an der Seite des Bürgermeisters, und er hätte kaum betrübter aussehen können, wenn er seiner eigenen Tochter das Grabgeleit gegeben hätte. Dr. Germmering aber ging nicht im Leichenzuge. Er stand unter den anderen Zuschauern abseits zwischen den Gräbern. Und wenn er seiner Umgebung irgend welche Beachtung schenkte, so konnte es ihm unmöglich entgehen, daß er für sie ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit war. Allerdings drängte man sich nicht an ihn heran; viel eher gewann es den Anschein, als sei man bestrebt, in einem gewissen Abstand von ihm zu bleiben. Nur ein großgewachsener, statt-

licher Herr, den niemand kannte, war dicht an seine Seite getreten und folgte gleich ihm, ohne nach rechts oder links zu blicken, den Vorgängen an der Gruft. Die beiden waren einander wohl fremd; denn es wurde kein Wort zwischen ihnen gewechselt, und die seelische Ergriffenheit prägte sich auf sehr verschiedene Art in ihren Gesichtern aus. Während Germmerings sonst so offene und heitere Züge heute düster überschattet und zu steinerner Unbeweglichkeit erstarrt schienen, arbeitete und zuckte es unablässig in dem ebenfalls noch jugendlichen Antlitz des andern. Auch seine breiten Schultern erbebten zuweilen wie in verhaltemem Schluchzen, und wiederholt bedeckte er Sekunden lang seine Augen mit der Hand.

Die Rede des Geistlichen war nicht lang. Er hatte es bei der Tragik des Falles nicht schwer, an die Herzen der Trauernden zu rühren, und nur den Neugierigen bereitete er eine Enttäuschung dadurch, daß er von der Voraussehung eines natürlichen Hirschendes der Entschlafenen ausging und des gerichtlichen Eingreifens mit keinem Worte Erwähnung tat. Aber als er geendet hatte und das „Amen“ des Gebetes verhallt war, ereignete sich noch etwas, das die nach Erregung Lüsternen auf ihre Rechnung kommen ließ.

Der erste, der an die offene Gruft getreten war, war Bernhard Falkner. Er begnügte sich nicht, zu stummem Abschied die üblichen drei Handvoll Erde auf den in die Tiefe gesenkten Sarg hinabzuwerfen, sondern er begann zu sprechen, mit einer tiefen, dumpf grollenden, weithin vernehmlichen Stimme, der alles in atemloser Aufmerksamkeit lauschte.

„Lebewohl, meine Tochter!“ sagte er. „Dass Du gehen mußtest, als das Dach meines Hauses sich schüttend über Deinem Haupte breitete, lastet in dieser Scheidestunde wie ein schwerer Vorwurf auf meinem Herzen. Noch wissen wir nicht, von welcher Art das Verhängnis war, dem Du zum Opfer gefallen. Aber hier an Deinem offenen Grabe sei es geschworen, daß wir nicht ruhen und nicht rasten werden, bis wir es erfahren. Dass den die ganze Schwere furchtbarster Vergeltung treffen soll, der etwa seine verbrecherische Hand ausgestreckt hat, um Dein junges Leben in seiner Blüte zu brechen, dazu möge der Himmel mir noch Kraft verleihen. Du aber, Weib meines Sohnes, ruhe sanft!“

Totenstille lag über der Menge, mit unterbrochen von dem Weinen der Frauen und von einem kurzen Aufschrei Achim Falkners, der beide Hände vor das Gesicht gelegt hatte, und dem der Geistliche mit leisen Worten zusprach. Allgemach erst erhob sich langsam angeschwellend das Gemurmel, darin das Erstaunen und die Aufregung der Hörer nach Ausdruck rang. Für das, was noch weiter am Grabe geschah, schien mit einem Mal jede Teilnahme erloschen. Man

sprach auf einander ein, als hätte man vergessen, daß der Ort, an dem man sich befand, ehrfürchtiges Schweigen gebot. Und das Sehnsamste war, daß viel mehr Blicke nach der Stelle gerichtet waren, an der Dr. Germmering stand, als nach der vom Trauergesölge umdrängten Gruft. Er stand jetzt gleichsam allein inmitten der bewegten Menge. Der Mann, den man neben ihm sah, war entweder im Gedränge der anderen verschwunden oder er hatte den Friedhof bereits verlassen. Der junge Arzt aber, den so viele der hier Versammelten kannten, weil er ihnen in Stunden schwerer Trübsal und Sorge ein williger Helfer und Troster gewesen war, stand jetzt unter all diesen Gesprächen keinen, der sich ihm mit einem Wort oder einer Frage genähert hätte. Freilich schien er es weder zu erwarten noch zu wünschen. Finster und unbeweglich, wie seit dem Beginn der Trauerhandlung, stand er noch immer: Er drehte den Kopf auch nicht, als er dicht hinter seinem Rücken eine Stimme sagen hörte:

„Das ist er. — Sieht er nicht aus wie das leibhaftige böse Gewissen?“

Erst als wieder die Musik einsetzte und die Angehörigen der Toten durch die aufs neue ehrfürchtig voll gebildete Gasse dem Ausgang des Friedhofes zuschritten, drängte er sich, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, durch die Mauer der zunächst Stehenden bis in die vorderste Reihe. Da verharrte er, bis die Familie Falkner hart an ihm vorüber gegangen war.

Sie hatten mit stummem Neigen die Grüße erwidert, die ihnen von rechts und links durch Entblößen der Häupter entboten wurden.

Den Gruß des Dr. Germmering hatten sie alle übersehen.

Seit dem heutigen Morgen gab es in der Apotheke „zum goldenen Engel“ einen Gehilfen, einen schmächtigen, semmelblonden jungen Menschen, dessen schlichternes, unbeholfenes Wesen den Kunden jedenfalls um vieles angenehmer war als die mürrische, wortkarge Verdrossenheit des Apothekenbesitzers. Freilich mußte sich Brandt bis zur Eingewöhnung des neuen Mitarbeiters noch ständig im Laden aufzuhalten; aber er saß auf einem Stuhl am Fenster, von wo er dem Gehilfen die nötigen kurzen Anweisungen gab, und kümmerte sich nicht um die Besucher. Sein Aussehen hatte sich in diesen letzten Tagen zusehends verschlechtert; es war, als sei seine Gesichtshaut ganz blutlos geworden, und in seinen unstillten Augen war es wie das Flackern eines hohen Fiebers. Als sich am Nachmittag die Hauptstraße ungewöhnlich belebte und die Leute in ihren Sonntagsgewändern gruppenweise dem Friedhof zuwanderten, wurde der Apotheker sichtlich unruhig. Er stand auf, stellte sich an das Fenster und fuhr in kurzen Zwischen-

räumen immer wieder mit der Hand durch sein struppiges Haar. Aber er sah offenbar nicht in Versuchung, ebenfalls zu Signe Falkners Begegnung zu gehen, obwohl er ja jetzt eine Vertretung hatte, die ihm das zeitweilige Verlassen der Apotheke ermöglicht hätte. Als es sechs Uhr schlug und gleichzeitig die schönen volltonenden Glocken der Liesenbrunner Matthäuskirche ihr Trauergeläut anhoben, zog er sich vielmehr in sein Wohnzimmer zurück, verriegelte hinter sich die Tür und entnahm der Anrichte eine schon entkorkte Weinflasche. Es war dieselbe, aus der er vor Wochen Frau Signe Falkner den Starkungstrunk eingeschenkt hatte, und das Glas, das er mit unsicherer Hand daneben stellte, war der nämliche geschlossene Kelch, aus dem sie damals getrunken. Es war seitdem nicht einmal ausgespielt worden; aber dieser Umstand hinderte Konrad Brandt nicht, es jetzt für sich zu füllen. Er hielt es gegen das Licht und machte dann eine Armbewegung nach dem Sessel am Fenster hin, wie wenn er einer unsichtbaren Person zutrinken wolle, die darinnen säße. Mit einem Zug stürzte er den Inhalt hinunter, um dann eine ruhelose Wanderung durch das kleine Gemach zu beginnen, von der Tür zum Fenster, und vom Fenster zur Tür, immer auf derselben schmierigen Linie, so wie ein eingesperrter Panther an dem Gitter seines Käfigs hin und her läuft. Von Zeit zu Zeit nahm er am Tische halt, um das Glas aufs neue zu füllen und zu leeren, bis beim vierten Mal der letzte Tropfen aus der Flasche geslossen war.

Darüber mochte eine Stunde vergangen sein, und schon zeigten sich draußen auf der Straße die ersten, die von der Beerdigung zurückkehrten, als an die Tür des Zimmers geklopft wurde und als die schüchterne Stimme des neuen Gehilfen um den Schlüssel zum Gifthrank bat. Er brauchte ein Quantum Digitalis für die Anstrengung eines Rezepts.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Wunder.

Skizze von H. von Mühlensieß.

zährend verboten.

Viele, viele Jahre nach ihres Mannes Tode war Dorthe allein durchs Leben gegangen — ganz und gar allein, denn sie hatte weder Eater noch Mutter, weder Schwester noch Bruder; sie stand so völlig allein in der Welt, wie nur ein Mensch dastehen kann, und sie hatte ein warmes Herz und trug viel Sehnsucht und Unselbstständigkeit mit sich herum.

Alle, die Dorthe kannten, vermuteten gleich nach dem Tode des Mannes, der so plötzlich gestorben war, daß sie wohl nur das Trauerjahr abwarten und sich alsdann einen neuen Lebensgefährten suchen würde, denn Dorthe war hübsch und fein und hatte genügend Geld, um auch in dieser Beziehung ein begehrungswertes Geschöpf zu sein.

Es war eigentlich merkwürdig, daß die Menschen die hübsche Dorthe immer so sehr überstächlich bearbeiteten, denn auf dem Grund ihrer Augen stand etwas

gespielt worden war, vorgenommen. Sowohl die furchte, mit meiner Auskunft mehrer Freun und anderen Personen Ungelegenheiten zu bereiten. Ich habe den Eindruck, daß der Angeklagte etwas zu verheimlichen hatte und verheimlichen wollte. Es schien, als ob sich der Angeklagte auf mich stützen wollte. Ferner hat der Angeklagte bestritten, mit den beiden Dienstmädchen intim vorehr zu haben. — Der Angeklagte bestreitet, die Absicht gehabt zu haben, sich auf den Zeugen zu stützen. — Dem Zeugen Pietzsch ist noch aufgefallen, daß der Angeklagte die aus dem Gefängnis gesandten Briefe mit einer sehr schönen, regelmäßigen Schrift geschrieben hat. Gruppen behauptet hierzu, daß er im Gefängnis die Briefe viel sorgfältiger schreiben konnte, weil er mehr Zeit hatte. Auf Befragen des Verteidigers Dr. Ablach erklärt der Zeuge Pietzsch noch, daß er auf Grund des vorliegenden Materials den Angeklagten für schuldig gehalten habe.

Der nächste Zeuge ist der Geheimrat Dubiel, der die Untersuchung in der Hauptstadt geführt hatte. Nach er ist auf Grund des vorliegenden Materials zu der Überzeugung von der Schuld des Angeklagten sowohl bezüglich des Mordes als auch des Täterschaftsverbrechens gekommen. Der Angeklagte war bei seinen Vernehmungen sehr gesprächig, aber sehr vorsichtig und er hütete sich, sich festzulegen. Der Zeuge schließt dann, daß er nach der Tat eine Zusammenkunft des Stütze Mohr mit dem Bruder des Angeklagten, Wilhelm Gruppen, verhindern wollte, beide hätten sich aber trotzdem getroffen. Ob und was sie über für ihre Aussagen vereinbart haben, kann der Zeuge nicht angeben.

Nach einer kurzen Pause wird Landgerichtsrat Pietzsch vernommen, der eine kurze Zeit die Vernehmungen vorgenommen hat. Der Zeuge befandt, daß Gruppen gefragt habe, er hätte bei dem Aufzünden der Leichen die Schußwaffe aufgehoben, gesichert und auf den Tisch gelegt. — Der Angeklagte bemerkte hierzu, daß er sich zunächst infolge der Aufregung nicht mehr genau auf das Aufzünden der Waffe erinnern konnte. Erst später nach gründlicher Prüfung und auf wiederholtes Befragen habe er erklärt, wenn er den Revolver aufgehoben habe, dann habe er auch möglicherweise den Sicherheitszügel umgelegt. Eine bestimmte Erklärung hierüber habe er aber nicht abgeben und auch nicht abgeben können. An den Zeugen richtet der Vorsitzende die Frage, ob er bei der Vernehmung des Angeklagten den Eindruck hatte, daß dieser die Absicht hege, den Gang der Untersuchung zu erschweren, oder ob er bestreit war, die Sache aufzuklären. Der Zeuge erklärt hierzu, daß der Angeklagte damals auf die Frage, wo seine Frau sei, keine Antwort gegeben und den Zeugen vielmehr dabei sehr ehrlich angegeben und erklärt habe: Ich kann darüber nicht in der Hauptverhandlung Auskunft geben. Ich

**Sinner** Backpulver Para-Likör

Nach langen, schweren Leiden verschieden saftig heute frisch unsere herzensgute Mutter und Großmutter

**Karoline Schindler.**

Dies zeige tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Waldenburg, den 11. Dezember 1921.

Beerdigung: Donnerstag den 15. Dezember, nachmittags 3 Uhr, von der kathol. Leichenhalle aus.

Für die wohlmeinten Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meiner lieben, guten Tochter

**Helene,**

sowie für die reichen Kranzspenden sage ich allen im Namen der lieben Angehörigen meinen herzlichsten Dank.

Die tieftrauernde Mutter Auguste Riese.

**Beerdigungs-Gesellschaft Waldenburg,**

welche das Städtische Leichenzwagen-Institut pachtweise übernommen hat, übernimmt

Beerdigungen, Leichenüberführungen und -Transporte, sowie sämtliche dazu erforderlichen Trauer-Dekorationen und Fuhren.

Bestellungen nehmen entgegen: Tischlermeister Liebig, Langer, Maiwald, Pätzner, Seidel, Schubert, Feder's Wwe. und unser Oberträger E. Siegel, Friedländerstr. 17, pt.

I. A.: H. Langer, Geschäftsführer.

**Notlazarett Dittersbach.**

Es wird hiermit erachtet, sämtliche noch bestehende Forderungen an das Notlazarett, wie Rechnungen für Lieferungen, Rückgabe geliehener Gegenstände usw. bis zum

20. Dezember d. J.

im Büro der Lazarett-Verwaltung in der Turnhalle geltend zu machen.

Spätere Ansprüche, besonders die Rückgabe geliehener Gegenstände betreffend, können nach dem 20. d. Ws. nicht mehr berücksichtigt werden, da zu dem angegebenen Tage die vollständige Auflösung des Lazarets erfolgt.

Dittersbach, den 10. Dezember 1921.

Der Vorsitzende

des Zweckverbandes Dittersbach. Ober Waldenburg

zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten.

gen. Die Versprechungen waren streng vertraulich. Sie sollen heute vormittag fortgesetzt werden.

**Die Antwort der Bank von England eingetroffen.**

Berlin, 13. Dezember. Wie das „Berl. Tageblatt“ erfährt, ist die Antwort der Bank von England auf die Anfrage der Reichsregierung, ob die Bank gewillt sei, Deutschland einen Kredit einzuräumen, nunmehr eingetroffen. Über die Art der Antwort verlautet bisher nichts.

**Bekämpfung der Buchsforderungen für Kartoffeln.**

Berlin, 13. Dezember. Der preußische Staatskommisar für Volksnahrung hat eine Rundverfügung an die Oberpräsidenten gerichtet, in der neben der Bekämpfung des wilden Handels mit Kartoffeln durch die inzwischen eingeführte Konzessionierung des Handels als weitere Abhilfemaßnahme die Errichtung eines Ausschusses zur Ermittlung der Kartoffelpreise für jede Provinz angeordnet wird, der aus Vertretern der Landwirtschaft, des Kartoffelhandels, der Geossenschaften und der Verbraucher bestehen soll. Die von den Ausschüssen ermittelten Preise sollen den Polizei- und Strafverfolgungsbehörden als allgemeine Richtlinien für ihr Vorgehen bei der Bekämpfung wucherhafter Preissoderungen dienen.

**Die Reichsmark im Neujahr.**

Neu York, 10. Dezember. Wechsel auf Berlin (Schlittfurs) 0,60 $\frac{1}{2}$  (0,54) Dollar für 100 Mark. Demnach ein Dollar 165,29 (185,18) Mark.

**Wettervoraussage für den 14. Dezember:**  
Einiges milberes Frostwetter.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münn. für Nellame und Inserate: G. Anders, sämlich in Waldenburg.

**die allgemein beliebten Qualitäts-Märkte!**

**1000de Arbeiter,**

Zandl, Handwerker, Beamte u.

tragen meine unverbindliche

**Marine-Bekleidung.**

blaue u. feldgr. Tuche, Segeltuch, schuhe, Wagenmäntel u. Verlangen Sie sofort Preisliste.

**Bernhard Preller,**

Riel, Lebdenstraße Nr. 16.

**Ein Sofa,**  
noch sehr gut erhalten, und

ein zweiter **Gaskocher**

zu verkaufen bei

**Gleißerstr. Herrmann,**

Ob. Altwasser, Hermannstr. 68, I., I.

**1 Paar Schneeschuhe,**

**1 Paar hohe Damenschuhe,** Nr.

**1 einsitziger Stoßschlitten**

zu verkaufen. Wo? sagt die

Geschäftsstelle dieser Zeitung.

**Gebräucht, aber guterhaltenes**

**Spielzeug,**

Überdeckstall, Puppenküche,

1 Kinder-Stoßschlitten,

1 Puppenküche, 1 Schüler-

pult zu verkaufen. Auskunft er-

teilt die Geschäftsst. d. Btg.

**Langer Pelztüfsack**

für Auto- oder Wagenfahrten

preiswert zu verkaufen. Wo?

sagt die Geschäftsst. d. Btg.

**Weihnachtsanzeige**

bringen Erfolg in der

„Waldenburger Zeitung.“

**Gedenktag der Heimatlosen.**

Den hiesigen übersehle. Flüchtlingen, die zum Teil furchtbare erlitten haben, soll eine Weihnachtseinbescherung bereitstehen. Wenn es irgend möglich ist, der helfe uns durch Hergabe von brauchbaren Kleidungs- und Wäschestücke, vor allem für Kinder, von Spielsachen und sonstigen Gegenständen, mit denen wir Freude machen können. Abholung so schnell wie möglich in der Geschäftsstelle der Heimatfreunde, Pleißscher Hof, Zimmer 33, oder in der Wohnung des Unterzeichneten. Ihr Glücklichen, die das große Leid der Flüchtlinge nicht ahnen, gebt schnell und reichlich.

**Vereinigte Verbände heimatfreuer Ober-**  
**schlesier, Bezirksgruppe Waldenburg.**

Rudolf Kraft.

**Lehm**

in bester Beschaffenheit hat in beliebigen Mengen ab Baustelle Bergschmiede Altwasser sofort abzugeben

**A. Pätzold,**  
Waldenburg, Sandstraße 7 a.

**Wollener Handschuh** | Gehr. Karlosschalen u.  
verloren | Auenstraße oder im Laden des Fleischer- | kleine Karlosschalen  
in der Geschäftsst. d. Btg. | Kuhn, Kirchplatz 4, II.

**Es ist**  
nicht immer einfach.  
doch leicht ist hier  
die Wahl,  
verlange niemals  
Schuhcreme,  
vorlange stets,

**Erdal**  
putzt die Schuhe, pflegt das Leder!

Alleinhersteller: Werner & Mertz A.-G. Mainz.



# Orient-Theater.

Dienstag bis Donnerstag:  
Großes Sensations-Abenteuer-Riesenprogramm.

# Apollo

Dienstag bis Donnerstag:

## Mit Büchse und Lasso!

5. Episode:

## Durch Not und Tod!

Ferner:

## Zwischen Lipp' u. Kelchesrand

mit

Rita Parsen.

Mittwoch vorm. 9 Uhr:

## Sonder-Vorstellung.

Täglich Anfang 5 Uhr.

Die Mütterberatungsstelle Waldenburg. Auenstraße 24, veranstaltet für ihre Mütter am 19. Dezember, abends 7 Uhr, im Katholischen Vereinshaus, Mühlenstraße 16, eine

### Weihnachtsfeier mit Verlosung.

Preise werden täglich in den Vormittagsstunden unentgeltlich abgegeben bis 17. Dezember in der Mütterberatungsstelle.

Schwester Eva. Schwester Käthe.

### Letzte Gelegenheit!

Mittwoch den 14. Dezember fasse ich in Waldenburg (Sonneplatz) im Hotel „zur Sonne“, 1 Treppe, Zimmer 1, von 9—5 Uhr, alte künstliche, auch zerbrochene

### Zahngesäße!

Bezahl alle höchste Preise, diesmal kein Zahn unter 20 Mark, Knopfzähne die Hälfte, welche ich verwerten kann. Verfüne niemand diese letzte günstige Gelegenheit.

Zahneinkauf Endricht, Görlitz.

### Aufgesprungene Hände

Spürde und rote Haut, Wundsein und unreinen Teint heilt man schnell **Leokrem**. Dieses bewährte Hautpflegemittel erhalten Sie überall, wo sie Chlorodont-Zahnpaste kaufen.

# Union-Theater.

.....

Dienstag bis Donnerstag!

# Ebbe und Flut!!!!

Sechs Akte!

Aufnahmen des In- und Auslandes.

Sechs Akte!

## Professor Erichsons Rivale!

4 Doppelakte! Ein Detektiv-Abenteuer mit höchster Spannung. 4 Doppelakte!

### Bruchkranke

können ohne Operation u. Berufsstörung geholfen werden. Sprechstunde in Schleinitz, Hotel „Hindenburg-Hof“, am 17. Dezember 1921, von 9—1 Uhr.

Dr. med. Knopf,  
Spezialarzt f. Bruchleiden.

### Epilepsie-

(Fallsucht, Krämpfe)  
Leidende, auch solche die alles umsonst an-  
gewandt, verloren, kostenlos  
belehrende Broschüre.  
**Adler-Apotheke**  
Sommerfeld 226 N/L

### Es ist eine Freude

und schmeckt famos,  
wenn Sie mit meinem

### Bießerluchen-Gewürz

baden. Paket 1,00 M.

Immer rein und fein in der  
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

### Hypotheken und Darlehn

geg. Sicherheit (auch auf Möbel)  
vergibt

Anter, Bad Salzbrunn,  
Oberer Bahnhofstr. 15.

### Geld

zu jedem Zwecke an  
Leute jeden Standes,  
in jeder Höhe, reell, diskret.

Helduck, Greslau, Bologauer Straße 15.

### Freiwillige Versteigerung.

Mittwoch den 14. Dez. d. J.,  
vorm. von 9½ Uhr ab, ver-  
steigere ich in der Versteige-  
rungshalle des Amtsgerichts den  
Rest des Nachlasses des Invaliden  
Scholz: Eine Partie Anzüge,  
Werkzeuge, 1 Pelzmütze, Stöcke,  
Kragen, Säcke u. a. m. Ferner  
noch: 1 Puppenbettstelle, 1 Pelz-  
garnitur, 1 Feldbettstelle, Schuhe,  
Rückengeräte, Frauenblumen, Bild-  
er, Unterhaltungsbücher, Bild-  
gymnastiken, 1 lila Strickjacke u. a. m.  
Alle Sachen sind gebraucht. Be-  
sichtigung vor der Versteigerung.  
**Schneider**, Gerichtsvollzieher

### Stadttheater

Waldenburg.

Mittwoch den 14. Dez. 1921:

Hochinteressanter

Schauspielabend!

### Über den Wassern.

Schauspiel in 4 Akten  
von Georg Engel.

Donnerstag d. 15. Dez. 1921:

Erstaufführung!

Börsensieger.

Freitag den 16. Dezember 1921:

Wenn Liebe erwacht.

# Die Tänzerin Baby Leed.

Die große Liebestragödie aus dem Volksleben:  
Sensations- und Abenteuerfilm in 7 tiefergründenden Akten. Hauptrollen: Manja Tatschewa, Grete Hollmann, Carl Auen.

## Teddy und die Gummischuhe!!

In Vor-  
bereitung: **Der geheimnisvolle Dolch!** Amerikas größte  
Sensation.



Dienstag bis Donnerstag:

Das Beste, was bisher geboten wurde!

### Filmsthan:

Zwei kolossal-Großfilme in d. beliebtesten Filmschauspielern  
Gunnar Tolnaes, der Siebl. Maha. Lya Mara, d. Siebl.  
radische d. Frauen Lya Mara, aller.

1. Film:

## Aus den Memoiren einer Filmschauspielerin!

5. Riesenat. Hauptrolle: Lya Mara u. Paul Westermeier.

2. Film:

## Sturmflut des Lebens!

5. Riesenat. Hauptrolle: Gunnar Tolnaes, Gertrud Weller.

### Bühnensthan:

Auf allgemeinen Wunsch verlängert!  
Kraft-Sport- **Dociles** mit  
Sensation Partnerin.

Komische Stadtfahr- **Sylwest** mit  
Akrobaten Partnerin.

Für jeden, der herzlich lachen will.

Das anerkannt erste Klasse Schauburg-Orchester bringt unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Engel das Neueste u. Beste a. d. Gebiet der musikal. Film-Illustration.

# Sinalco-Heiztrank

jetzt mit Zucker hergestellt  
schmeckt vorzüglich, ist bekömmlich und nahrhaft.

Es ist entschieden das Beste

## Wintergetränk.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Gasthof zur „Stadt Friedland“. Ausschank von Schultheiß-Bier.

Die große Liebestragödie aus dem Volksleben:

Sensations- und Abenteuerfilm in 7 tiefergründenden Akten. Hauptrollen: Manja Tatschewa, Grete Hollmann, Carl Auen.

## Teddy und die Gummischuhe!!

In Vor-  
bereitung: **Der geheimnisvolle Dolch!** Amerikas größte  
Sensation.